Fünfundsechzigstes Kapitel.

Godolphins gegenwärtige Gemüthsrichtung. — Das Todtenbett August Saville's.

Wohl mögte dies Ergebniß einen neuen Abschnitt des Lebens Godolphins gebildet haben, wenn diesem nicht ein so frühes Ziel gesteckt worden wäre; auch war sein Ehrgeiz durch seine besondere Denkweise so weggesänftigt und weggeglättet worden, und seine ruhige und gleichgültige Geistesstimmung diente so wenig zu den hitzigen Kämpfen und dem nächtlichen Kriegführen der Parlamentspolitik, daß Godolphin schwerlich eine fortgesetzte und festgestellte Auszeichnung auf einer Laufbahn errungen haben würde, die entweder Verstocktheit des Gemüthes oder Enthusiasmus im Vorsatz erfordert, um den wiederholten Kränkungen und Widrigkeiten Stand zu halten, die gemeiniglich auch der glänzendste Neuling zu bestehen hat. Wie die Sache jetzt stand, erzeugte sie in Godolphin eine ernste und feierliche Gedankenreihe. Er sann über seine Vergangenheit nach, fühlte sich aber nicht dadurch befriedigt. Ihm war wie jenen Kranken, von denen physiologische Geschichten erzählen, die Jahre lang in einer Erstarrung zubrachten, langsam erwachten, und dann das Regen und Stürmen wiedererweckter, aber verworrener Empfindungen spüren. Vielleicht war Godolphin von der Natur zu einem Poeten ausersehen, denn, mit Ausnahme der Liebe zum Ruhme, waren alle poetischen Charakterzüge

in ihm zur Reife gediehen, und über seinem ganzen vergangenen Daseyn hatte das Düster unausgesprochenen poetischen Gefühles geschwebt. Dadurch war seine Seele für die thätige Welt ertödtet und in das Land der Träume versetzt, dadurch war ihm jenes schwankende und rastlose Mißbehagen an dem Wirklichen und der Durst nach dem Idealen eingeflößt, dadurch war er wählerisch in der Liebe, unbefriedigt im Vergnügen, prachtliebend in Außendingen, und das Alles in Einem Athem gemacht worden. Es gibt vielleicht viele Menschen dieser Gattung, die nimmer ihren Regungen durch poetische Ergüsse Luft machten, die die Traumwelt durchwanderten, ohne den Zauberstab zu entdecken, der in der düstern Kammer ihres Geistes verborgen war, und mittelst dessen sie den Gebilden ihrer Träume hätten Gestalt und Wesen verleihen mögen. Ach! welches Daseyn kann minder erfüllt als das eines Menschen seyn, der die Seele, aber nicht die Fähigkeit eines Poeten besitzt? dem die Empfänglichkeit und das Sehnen, nicht aber die Tröstung oder die Belohnung ward?

Hatte jedoch diese Wolke traumgleicher Gefühle so lange Zeit über Godolphin gehangen, so begann sie jetzt zu verziehen; eine klarere und deutlichere Ansicht der großen Zwecke des Lebens lag vor ihm, und er fühlte, daß er halb betäubt und halb passiv an der großen Krisis seines Geschickes stand.

Der Tag zur Abreise nach Wendover war jetzt festgesetzt, als Godolphin zu dem schwer erkrankten Saville beschieden ward. Er fand den sogenannten Epikuräer dem

Tode nahe, doch all seiner Sinne mächtig. Die Scene um Saville her war ein Sinnbild seines ganzen Lebens; außer Godolphin befand sich Niemand bei ihm. Saville hatte ein Dutzend natürlicher Kinder — wo waren sie? Er hatte sie ihrem Schicksal überlassen; wußte nicht wo sie lebten, sie wußten nichts von seinem nahen Sterben. Vereinsamt in seiner Selbstsucht, sollte er für sich allein die kleine Seele eines Mannes von gutem Ton ausathmen! Inzwischen muß ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß wenn es ihm an den Wehklagenden gebrach, die durch Naturbande uns anzugehören pflegen, er deren nicht bedurfte. Sein Ausgang aus dem Leben hatte nichts Winselndes; der Champagner war bis auf den letzten Tropfen geleert worden, und als ächter Zechgenoß war der Tod im Begriff, das leere Trinkglas zu zerschmettern.

„Wohlan, Freund," sagte Saville, matten Tones, indem seine schwachen Finger Godolphins Hand drückten; „das Spiel ist zu Ende, die Lichter verlöschen, bald wird auch der letzte Gast fortgehen, und Alles wird dunkel seyn." Hier trat der Arzt mit einem Linderungstrank an das Bett. Ehe dieser von dem Kranken geschlürft wurde, heftete Saville seinen immer verglasenden Schlaublick auf den Arzt und sprach: — „Guter Herr, sagen Sie mir, wie viele Stunden noch Sie den Odem in mir festhalten können."

Der Doctor blickte auf Godolphin.

„Ich verstehe," fuhr Saville fort, „Sie scheuen sich,

es zu sagen. Aber scheu muß man niemals seyn. Ist man's nach seinem zwanzigsten Jahre, so kann's gar nicht entschuldigt werden. Zudem machen Sie dadurch meinen Nerven ein schlechtes Compliment; ein Weltmann ist auf jegliches Ereigniß vorbereitet. Wissen Sie, Sir, nur ein 'roturier,' oder irgend dem Gleiches, kann überrascht werden. Wie viele Stunden also hab' ich noch zu leben?"

„Nicht viele, Sir, fürcht' ich. Vielleicht bis Tagesanbruch."

„Bis zu meiner Tage letztem Abbruch, wollen Sie sagen," entgegnete Saville so trocken, als der Zustand seiner Kehle es ihm gestattete. „Schon gut! geben Sie mir den Trank, und lassen Sie es nicht zu, daß ich schlafe. Ich will um keine Minute mich betrügen lassen. So, so! mir ist besser. Sie können gehen, Doctor. Mein Hündchen soll auf's Bett kommen. — So, mein Thierchen! Na, still, mußt still liegen! — Und nun, Godolphin, ein Paar Worte zum Lebewohl. Ich hatte Dich stets herzlich lieb; Du weißt, Du warst mein Schützling, und bist gut eingeschlagen; hast Dich nicht durch pöbelhafte bürgerliche Leidenschaften vom Wege ableiten lassen; hast Macht über die Macht selber gehabt, hast kein Amt verwaltet, hast aber der Mode gelebt. Du schlossest die größte Heirath in England, indem Du klüglich nicht Constanze Vernon, sondern höchst weise Lady Erpingham ehelichtest. Du bist Haupt und Vorbild der feinen Welt; hast einen trefflichen Geschmack, und verthust Deinen Reichthum wie sich's geziemt. Dies Alles muß Dir zu einem reinen Ge-

wissen verholfen haben, welches ein wundersamer Trost ist! Immer halte Dein Gewissen rein — es gibt nichts Beruhigenderes als das auf dem Sterbebette; es ist mir eine Segnung in dieser Stunde, denn ich habe meine Rolle mit Anstand gespielt — He? Ich habe das Leben genossen, insofern ein so dummes Ding, wie das Leben ist, genossen werden kann; ich habe geliebt, gespielt, getrunken, habe aber dabei nie meinen guten Ruf als Mann von Welt eingebüßt. Dem Himmel sey Dank! in diesem Betracht kann ich mir keinen Vorwurf machen. Folge meinem Beispiel bis ans Ende, und Du wirst eben so leicht als ich sterben. Ich hinterlasse Dir mein Tagebuch und meine Briefschaften: Du magst sie veröffentlichen, oder aber sie verbrennen. Sie stecken voll von unterhaltenden Anekdoten; ich aber mache mir aus dem Ruhme, wie Du weißt, besonders aus dem Nachruhme nichts. Thu also mit meinem kleinen Nachlasse was Dir gefällt. Sorge für meinen Hund — er ist ein gutes Geschöpf, und laß mich in der Stille begraben. Nichts von schlechtem Geschmacke, nichts von Prunk, nichts von Grabschrift. Es freut mich, daß ich sterbe, ehe die verfl — Revolution ausbricht, die da ausbrechen muß. Ich habe nicht Lust Wein mit einem Holborner Parlamentsmitgliede zu trinken. Ich bin Typus eines Systems; ich sterbe vor dem System; mein Tod ist der Herold des Sturzes desselben.

Nach diesen, nicht hinter einander, sondern mit Unterbrechungen gesprochenen Redesätzen wendete Saville das Gesicht ab, sein Athem ward röchelnd, er verfiel in

den Schlummer, den er von sich abgewehrt hatte wissen wollen, und war nach etwa einer Stunde still wie ein Säugling entschlafen — „Sic transit gloria mundi!“

Das erste lebende Gesicht, auf welches am Bette des Todten der Blick Godolphins fiel, gehörte der Schauspielerin Fanny Millinger. Sie hatte zeither viel mit Saville verkehrt, denn ihr Geplauder belustigte ihn, und ihre Gutherzigkeit war gern bereit, Jeden zu belustigen. Zu gleicher Zeit mit Godolphin war sie zu dem Sterbenden beschieden worden, hatte sich jedoch im Schauspielhause befunden, und kam erst als Saville verschieden war. Schweigend und entsetzt stand sie Godolphin gegenüber am Bette. Sie hatte ihr Theatercostüm nicht erst abgelegt, und Schminke und falsche Juwelen glitzerten ihrem ehemaligen sogenannten Liebhaber entgegen. Welch ein Sinnbild des so eben erloschenen Lebens! welche Satyre auf dessen marktschreierische Verkünstelungen!

Bald nachher trat sie zu Godolphin, der sich in das untere, vereinsamte Zimmer zurückgezogen hatte; sie legte seine Hand in die ihrige — ihre Thränen, denn sie weinte leicht, flossen reichlich, und wuschen das künstliche Roth weg, durch welches nur schlecht die Runzeln verhehlt wurden, die sich seit einiger Zeit in jene Wangen gruben, welche Godolphin so schön und lieblich gekannt hatte.

„Armer Saville,“ sagte die Schauspielerin stammelnd. „Er starb ohne Kampf. Ach! er hatte das beste Gemüth von der Welt.“

Godolphin saß am Schreibtische des Verstorbenen

und beschattete sich die Stirn mit der von Fanny losgelassenen Hand.

„Fanny," sagte er nach einer Pause mit Bitterkeit, „die Welt ist wahrlich eine Schaubühne; sie hat einen großen Schauspieler verloren, wiewohl er nur eine kleine Rolle durchführte."

Godolphin fühlte sich diese Worte abgepreßt — er meinte es nicht unfreundlich, doch schien es so, obwohl auch er Thränen in den Augen hatte.

„Ach," versetzte Fanny, „das Theater hat uns allerdings in unserer Jugend viele Dinge gelehrt, die wirklich die Welt uns nicht besser lehren konnte!"

„Das Leben weicht von der Komödie nur darin ab," sagte Godolphin ein Weilchen nachher, „daß es keinen Grundplan hat; Alles darin ist schwankend, unzusammenhängend und unklar, bis endlich der Vorhang sich vor dem unaufgehellten Geheimniß herabsenkt."

Dies waren die letzten Worte, die Godolphin jemals an die Schauspielerin richtete.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Die Reise und die Ueberraschung. — Ein Sommerabendspaziergang.

In Folge des Todes Saville's verweilte Godolphin noch einige Tage länger in der Stadt. Er sah die Leiche